

# DER SONNTAG

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

## Rhadames und die Hosenträger

Eine rührende Geschichte von Franz Lavendel

Die Heilsoffhändlerstochter Barbara Schwärme für den Heldentenor des Stadttheaters Oberhupfing, Willibald Sombroso-Eufoluptus. Ihr Verlobter Emil Schulze setzte zwar alle Hebel in Bewegung, um sie von ihrem „Eufoluptus-Wahn“ zu heilen, aber Barbara beharrte mehr denn je auf ihrem eigenen Standpunkt, ja, sie löste sogar die Verlobung. Ihr einziges Gutes und Trostes war, den Tenor Sombroso-Eufoluptus persönlich kennenzulernen. Was hatte ihr doch der diese Ballhase, der alte Choral, von diesem Künstler berichtet! Er war ein dämonischer Mann. In seiner Wohnung, hier es, wurden täglich die tollsten Feste veranstaltet, wobei allerhand gemunkelt wurde.

Jedesmal, wenn Eufoluptus sang, sah Barbara in der letzten Reihe des Parterres, und wenn das hohe C wie eine Kaskade aus der Kehle des Sängers aufstieg, verschoben sich die Pupillen des Mädchens in ekstatischer Begeisterung. Der Rhadames war seine Manier, Barbara sah sie bei dem Gebrauche davon, wie herrlich es wäre, als lebende Wägen von den heiligen Armen des Heldentenor Sombroso-Eufoluptus umfassen zu werden.

Da fiel ihr Blick eines Tages auf ein kleines Inserat im hiesigen Generalanzeiger: „Sucht hübsches Dienstmädchen mit mannbären Märenten. Mariene-Dietrich-Top besorgt. Korsettellen zwischen neun und elf bei Kammerjäger Sombroso-Eufoluptus.“

Barbara ätzte vor Begeisterung. Sie schaute sich, küßte im Spiegel den elektrischen Blick der Mariene Dietrich, setzte sich einen hochschönen Hut tief in die rechte Pupille und klingelte mit klopfendem Herzen an der Tür, auf der zu lesen war: Sombroso-Eufoluptus Kammerjäger und Heldentenor des Stadttheaters Oberhupfing. Lange rührte sich nichts, Barbara tat noch schnell einen Blick in den Spiegel, küßte ihr Gesicht in eine raubende Pudermolke, legte ein Stiefelband Kante auf ihre Lippen und horchte. Von drinnen kam ein brausendes Geräusch. Dann plätscherte jemand. Dann war ihr, als ob einer aus vollem Halse gurgeln würde. Dann wurde es wieder still, und endlich erklangen im Flur schlürfende Schritte.

„Sie wünschen?“ Vor Barbara stand ein wohlhabender, etwas bleicher Mann im Hemd und mit Hosenträgern. Er murmelte eine Entschuldigung, daß er in diesem Anzuge erscheine. Barbara wurde etwas verlegen. Da ergriff der Mann mit den Hosenträgern ihre Hand und führte sie in den Flur. „Nehmen Sie bitte Platz“, sagte der Mann mit einer freundlichen Stimme.

„Ich komme auf das Inserat“, klotzte Barbara. Sie ergrübelte halbseitig unter der Puderwolke. „Könnte ich wohl einen Moment mit Herrn Kammerjäger?“ Der Mann mit den Hosenträgern verbeugte sich, so gut es ihm die rundliche Füllung seines Körpers erlaubte.

„Bin ich selbst“, lächelte er lebenswürdig. „Auch was wünschen Sie, wenn ich fragen darf?“

Barbara erbatte. Dieser Mann mit den Hosenträgern und dem gutmütigen, vollen Gesicht war also der gefeierte Rhadames, der allabendlich seine in Tränen aufgelöste Wägen mit heulender Stimme an seine Heilsoffhändler drückte! Sie mußte unwillkürlich die Augen schließen. Ihre Träume waren mit einem Schlag verwirklicht. Sie wollte etwas herorkammeln, aber da erkante aus dem Nebenzimmer ein jämmerliches Klavier, gefolgt: „Papa! Papa!“ Ichte ein Junge aus vollem Halse. „Der Guck hat mich wieder erwacht!“

Barbara machte immer entschere Augen. „Meine Klüber!“ lächelte der Tenor beiläufig. „Sie machen wieder ein hübsches Klüber“, sagte er hinzu. Barbara mußte nicht, was sie ihnen sollte. „Ich komme auf das Inserat“, wiederholte sie mechanisch. „Inserat?“ Der Tenor schüttelte verwundert den Kopf. „Das muß wohl ein Irrtum sein“, lächelte er aufmunternd. „Was war es denn für ein Inserat?“ Barbara frante verblüht und aus allen Himmeln geisterte in ihrer Handtasche und zeigte dem Sanger den Zettel. Sombroso-Eufoluptus brach in ein schallendes Gelächter aus: „So ein Witzbold!“ lachte der Sanger. „Da hat Sie aber jemand tüchtig in den ersten April geschickt!“

Richtig, es war ja der erste April! „O entschuldigen Sie!“ kammerte Barbara, die sich in ihrem geschminkten und aufgeborenen Zustand plötzlich unfähig und lächerlich vorkam. Sie erhob sich mit geknicktem Kopf und wollte verschwinden. Aber der Sanger packte sie kurz entschlossen bei der Hand und führte sie in das Wohnzimmer. „Wenn Sie schon mal da sind“,

lächelte er, „müssen Sie erst mal meine Tenor-Klüber!“ Und nun lernte Barbara den Karl und den Erik kennen, lauter ordentliche, erquickend unregelmäßige Jungs. Und dann kam auch Frau Eufoluptus höchstpersönlich von ihrem Eintreten zurück und machte sofort einen würdevollen Höflichkeit, der Barbara Anstandskomplimente und Minderwertigkeitsfühle im Nu verschluckte. Im Verlaufe der Unterhaltung fand sie sogar, daß Herr Eufoluptus ein recht liebenswerter und sympathischer Mann sei, aber leider, wie sie immer wieder feststellen mußte, gar nicht dämonisch.

„Auch wenn die Leute wieder mal von mir sprechen“, sagte der Sanger beim Abschied mit der ganzen Lebenswürdigkeit seines Doppeltins, „sagen Sie bitte ja nicht, daß Sie mich in Hemsdärmeln angetroffen haben! Es geht nichts über die Illusion, mein Fräulein!“

Und die Moral von der Geschicht: Emil Schulze erhielt in den nächsten Tagen einen reumütigen Brief und lernte mit der von ihrem Wahn unbegreiflich geheilten Barbara eine Bekanntschaft, die dauerhafter war als die härteste Dauerwurst, die sie jemals in ihrem Leben verkauft hatte.

Es war doch eine blendende Idee, dachte er bei sich, die Idee mit dem Inserat!

## Katzenväterchen, Triefauge und Steppenwolf packen aus

Von P. Ettighoffer

Professor John ist „Touartisch“, Bruder, Kamerad und Genosse von Katzenväterchen, von Triefauge und von Steppenwolf. Er liegt nämlich gleich an der Tür des Krankenzimmers, und dieser Platz verpflichtet. Es ist ja so allerlei verboten hier im Krankenzimmer; deshalb ist es sehr wichtig, daß rechtzeitig gewarnt wird, wenn sich ein Wort der Tür oder dem Guckloch nähert.

Besonders Katzenväterchen spricht das Wort „Professor“ aus, wie man einen kostbaren Wein schlürft, so ganz mit später Zunge. Er ist stolz darauf, sich Genosse eines richtigen Professors nennen zu dürfen. „Ach, hätte das meine gute Wabba erlebt, mich so mitten in einem Zimmer zu sehen, in einem Bett, das ein feines Gestell aus Metall hat, und dann noch neben einem echten und lebendigen Professor! Wollt Wollt!“, würde sie sagen, „verzeih mir, daß ich oft mit dem Beinen nach dir schlag und dich mit Wasser übergeiß, wenn du betrunken am Boden neben den Säubern lagst und nicht mehr die Stufen zum Dien hinausfinden konntest! Verzeih mir, guter Mann, ich wachte nicht, daß du so vornehmlichen Umgang nimmst, vornehmer als unser Pope, sogar als der Postmeister aus dem Markt-Hofen!“

„Selbst Väterchen, du sagst zuviel! Du freust dich, hier zu sein, wo doch draußen bald wieder der Schnee schmelzen wird und dein Alter auf dich wartet. Wie denkst du darüber, Väterchen?“

„Ach, Professorchen, das verstehtst du nicht! Weg der Teufel meinen Aker pflügen, ich bleibe hier. Was soll ich draußen? Hier habe ich meine Ruhe, mein Eisen. Und hier kann man mir meine Ruhe nicht mehr töten, weil ich keine Ruhe behöre, habäh, verzeihst du das, weil ich eben mal keine behöre.“

Es hing an, als meine Wabba farb. Klüber hat sie mit keine hinterlassen, wohl aber eine Ruhe, die ich trenn plente. Die Purichen im Dori behaupteten: Wollt Wollt! keine

Krau ist in diese Ruhe gelahren. Keine Frau war eine Herr. Was auf, machts, wenn du mal wieder betrunken bist, wird dich das Vieh die Augen austragen.“

„Ich bin auch oft betrunken gewesen, Professorchen, wachst du, aus lauter Wut über ihre Frechheiten. Wie sie mich aber in meine Hülle geworfen hatten und ich zwischen den Säubern lag, weil ich nicht mehr auf den Dien kommen konnte, meinst du, die Ruhe hätte mir die Augen ausgekratzt? Nein, das hat sie nicht getan, sondern sie hat sich auf mich gelegt und mich gewärmt. Ich habe mich dann noch oft betrunken, aus Freude, weiß du, weil es keine Herr, sondern eine brave Krau war, und da haben sie mir meine Ruhe, meine liebe Ruhe, abgelaufen, diese Stunde.“

„Ich steh zwei Tage lang herum, von Haus zu Haus, in der ganzen Nachbarschaft, von einem zum andern, ja sogar bis zum Postkutschmann und zum Popen. Habe mir dann einen kleinen Hauch angetrunken und bin nach Hause gekommt. Vor meiner Haustür, noch blutig und trübig, hängt das Katzenfell. Das Fell meiner lieben Krau, verzeihst du, ihr Fell!“

„Jetzt weiß ich, was los ist. Der Schnaps macht mich mutig, und ich renne zurück zum Joven Eim Abrahambrot und jelle mich in die Vertübe. Die Purichen lehnten mich an: Katzenväterchen, komm her! Hast die das Fell mitgebracht, Katzenväterchen? Hat kein geschmeckt, dein Kästchen, habäh!“

„Hast du ihr zartes Fleisch gebraten?“ frage ich den einen. „Warum nicht?“ antwortet er und lacht frech. „Wir haben sie gepakt, keine Krau, und haben sie langsam, ganz langsam in vier Teile gebraten. Sie hat sich gewehrt und hat gebraten, bis alle Knochen in ihr zerbrochen waren, habäh!“

Er sagt das, und alle lachen wie die Teufel. Ja, Professorchen, wie Teufel lachen sie, die Krau. Und da kommt die Verlobung über mich und der Saton stellt mir eine Fische

## Schnappschüsse ohne Kamera

### Plauderei am Wochenende

Von Marabu.

„Wer photographiert, hat mehr vom Leben!“ Leider photographiere ich nicht. Aber soll ich deshalb weniger vom Leben haben? Mir scheint, man muß nicht unbedingt eine Leica besitzen, um all die kleinen Schönheiten einzufangen, die einem so Tag für Tag über den Weg laufen. Randscher sieht sie gar nicht. Aber wer die Gabe hat, diese Idyllen des Alltags für seine Erinnerung einzufangen, der braucht darin in stillen Stunden wie ein Geizhals in seinen Schätzen.

Hier habe ich ein paar solche „Schnappschüsse ohne Kamera“ festgehalten. Haben Sie nicht Lust, die sich mit mir ein bißchen anzusehen?

#### Ersah für Sommerzeit.

Ich besuche meinen Freund Klabaubermann, um ihn zum Spazierengehen abzuholen. Klabaubermann ist gerade beim Käseieren. Ich nehme solange auf dem Stuhle neben dem Nachtiß Platz.

Wenn man warten muß, dann sucht der Geist nach Beschäftigung. Also fällt mir auf — was ich bisher noch nie bemerkt habe — daß Klabaubermann zwei Weder auf seinem Nachtiß stehen hat.

„Nanu!“ frage ich. „Zwei Weder? Woher brauchst du denn die? Schläfst du so fest, daß du einen überhörst?“ Klabaubermann ist sichtlich geniert. — „Ach“, sagt er, „das ist nur deshalb, weil wir keine Sommerzeit haben.“

„Sommerzeit?“ wundere ich mich. „Ach ja, ich erinnere mich: Im Kriege war einmal die Sommerzeit eingeführt. Da wurden ab 1. April die Uhren um eine Stunde vorge-

stellt; auf diese Weise war es möglich, das früher einsetzende Tageslicht auch für die hiesigen Betriebe voll auszunutzen.“

„Das ist es!“ nickt Klabaubermann. „Aber es nicht eine Schande: Um 5 Uhr geht die Sonne auf, und um 7 Uhr liegen viele von uns Stadtmenchen noch im Bett!“

„Der Weder ist doch aber auf 7 Uhr gestellt!“ bemerke ich; denn ich habe inzwischen den einen in die Hand genommen.

„Du mußt den anderen nehmen!“ ruft Klabaubermann.

Ich schaue hin, und richtig: Der zweite Weder hat den Glockenzeiger auf 5.

„Da benutzt du wohl jetzt nur diesen zweiten?“ erkundige ich mich.

„Aber wieso denn?“ ärgert sich Klabaubermann, „natürlich benutze ich beide!“

„Das verstehe ich nicht!“

„Es ist aber sehr einfach“, erläutert nun Klabaubermann autoritativ. „Um 5 Uhr weckt der erste Weder, da wache ich auf, streue mich, daß es hell ist und daß ich meine Pflicht tue, bei Tagesanbruch wach zu sein. Dann lege ich mich auf die andere Seite und schlafe weiter, bis um 7 Uhr der zweite Weder ruffelt. Dann stehe ich auf. Denn da wir keine Sommerzeit haben und man also nicht vor 1 Uhr ins Bett kommt, kann man doch nicht nur 4 Stunden schlafen!“

#### Wahowetter.

Großer Garten. Palastisch. Ein fast unnatürlich warmer Morgen. Es regnet, langsam und bedächtig, aber nachhaltig.

Ein warmer Regen — das richtige Wahowetter! Man fühlt ordentlich, wie Pflanze und Sträucher mit wahrer Wollust das warme Reg aufsaugen.

Weniger erfreut sind offenbar die Menschen. Der Große Garten, der sonst um diese Zeit zahlreich Wanderer aufweist, ist heute wie mit Blei beschichtet. Nur wenige Passanten, die gebückt unter ihren Schirmen gehen.

Am so erfräunter bin ich, als ich hinter der Großen Wirtshaus, wo sich die schöne weite Wiege vor der ehrwürdigen alten Eichengruppe öffnet, einen Herrn gewahre, der barhäuptig dem Regen troht. Ich komme näher und frage nach mehr: Es ist mein Freund Kilian.

„Morgen, Kilian!“ sage ich. „Was machst denn du hier? Und dazu noch ohne Hut bei dem Regen!“

Kilian ist ganz in stille Betrachtung verunken und überhört beinahe meinen Gruß. — „Es ist doch allerhand!“ murmelt er, „es ist doch wirklich allerhand!“

„Das finde ich auch!“ nicke ich. „Aber du solltest mir Heber sagen warum!“

„Warum?“ entrüstet sich Kilian und erwacht nun völlig zu seiner gewohnten Grobheit: „Denkst du, die haben mir erzählt, warum sie die Bank hier weggetragen haben?“

Im ersten Augenblick denke ich, dem Guten hat der Witterungswechsel geschadet. Dann aber sehe ich, daß tatsächlich an dieser Stelle einmal eine Bank gestanden hat. Und richtig — jetzt entdecke ich auch, wo die Bank steht placiert ist: weit weg vom Wege, am Rande der Wiege, recht malerisch unter einer Platane.

„Das waren kunstfertige Leute“, sage ich. „Dort vorn sieht die Bank viel malerischer aus. Und die Aussicht ist dort sicher auch viel besser. Deshalb könntest du mir ruhig sagen, warum du im Regen ohne Hut herumläufst.“

„Ohne Hut? Ach so!“ meint Kilian und preist verträumt nach seiner kalten Platte. „So'n Regen ist doch

est!  
1.95  
4.85  
9.95  
1.95  
4.95  
9.75  
3.80  
2.60  
2.60  
April  
ril  
en  
10 u. 14,40  
ereins.